

# Kolumne : Geteiltes Haus : doppeltes Leid?

Autor(en): **Ullrich, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 4: **H&deM et cetera**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68446>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wolfgang Ullrich Geteiltes Haus – doppeltes Leid?

Eine der seltsamsten Erfindungen der Architektur ist das Doppelhaus. Wie mochte es dazu gekommen sein? Klar sind ökonomische Gründe anzuführen, spart man sich doch, gegenüber einem Einzelhaus, den Bau einer Mauer und hat auch ein paar Heizkostenvorteile. Aber das genügt nicht, um den Erfolg dieses Haustyps zu erklären. Sonst hätten Doppelhäuser auch keine Chance gegenüber Reihenhäusern.

Vermutlich hängt ihre Karriere mit ihrer Symmetrie zusammen. Diese verkörpert für viele Menschen Ordnung und Schönheit: Was symmetrisch ist, kennt keine Masslosigkeit, ja gilt als gerecht. Immerhin müssen sich auch die Wagschalen der Justitia im Gleichgewicht befinden und also symmetrisch zueinander sein; sonst ist etwas nicht richtig. Entsprechend unterstellt man den Bewohnern von Doppelhaushälften von vornherein, sie seien korrekte Bürger, vielleicht etwas bieder, aber sozial verträglich und gutmütig. Ihnen ist der Individualismus nicht zu Kopf gestiegen, denn sonst hätten sie unbedingt ein ganz eigenständiges Haus gewollt und sich nicht mit einem Heim begnügt, das es – spiegelverkehrt – genauso nochmals gibt.

Wer in einem Doppelhaus wohnt, setzt sich aber auch zwangsläufig einem Wettbewerb aus: Was haben zwei, die dieselben Ausgangsbedingungen hatten, daraus gemacht? Wer hat den schöneren Garten oder die Fassade besser gepflegt, ja wer hat im Lauf der Jahre was erneuert, verändert, ein bisschen umgebaut? Neben der Symmetrie sind es also die vielen kleinen Symmetriebrüche, die interessieren – und die Passanten oft viel mehr amüsieren und beschäftigen als diejenigen, die dort wohnen. Doppelhaushälften sind nicht nur wie Diptychen, sondern so ähnlich wie «Wo ist der Unterschied» – bzw. «Wo ist der Fehler»-Bilder: Der Blick geht hin und her



und vergleicht immerzu, sucht nach Differenzen, die auch sogleich bewertet werden. Jede Hälfte wird für die andere zur Norm, während für Einzelhäuser diese Form von Rechenschaftspflicht nicht existiert.

Von besonderer Bedeutung sind die Grenzen zwischen den Haushälften: An der Art und Weise, wie die Putzfarben oder Dachziegel aufeinandertreffen, lässt sich einiges erkennen. Eventuell will die eine Partei doch Eigenständigkeit signalisieren und wählt deshalb einen bewusst anderen Farbton? Und vielleicht zeigen sich sogar gewisse Expansionslüste, wenn nämlich, scheinbar versehentlich, ein wenig über die exakte Mittellinie hinaus gemalt wird – was vermutlich einen Gegenschlag der anderen Seite zur Folge hat, die die nächste Renovierungsrunde dazu nutzt, ihrerseits ein bisschen «zu weit» zu malen. Erst recht verraten Gartenzäune und Heckenformationen viel über das Verhältnis der Bewohner der beiden Doppelhaushälften: Manche opfern einen erheblichen Teil ihres Grundstücks, um vor nachbarlichen Einblicken geschützt zu sein. Es gibt sogar Grenzbefestigungen, die an die Berliner Mauer erinnern – Sicherheitsstreifen inklusive.

Tatsächlich dürfte kaum ein anderer Haustyp so viele Nachbarschaftskonflikte provozieren, was den Erfolg des Doppelhauses nur noch rätselhafter macht. Da man aber doch irgendwie aufeinander angewiesen bleibt, finden seltener offene als vielmehr kalte Kriege statt, wobei ja allein das symmetrische Gegenüber zur Ausbildung von Polen disponiert. Doch bei grösseren Änderungswünschen muss man den Nachbarn fragen – und

hoffen, dass der mitzieht oder zumindest kein Veto einlegt und gegen die drohende Symmetrie-preisgabe rebelliert. Vermutlich hat es auch damit zu tun, dass Doppelhäuser oft selbst nach Jahrzehnten noch viel stärker ihr Äusseres bewahrt haben als andere Wohnbauten. Sonst als altmodisch überholte Formen leben hier aufgrund wechselseitiger Blockadepolitik – oder auch aus Konfliktscheu – einfach fort.

Das erschwert jedoch die Verkäuflichkeit einer Doppelhaushälfte: Der Käufer muss die Bindungen akzeptieren, die ihm durch das Symmetrieideal auferlegt sind. Und er kauft die Katze im Sack in der Gestalt von Nachbarn in der zweiten Haushälfte, ja muss eine Form von Ehe eingehen, ohne die Möglichkeit zu haben, sich einfach scheiden zu lassen. Nur selten glücken Doppelhausbeziehungen so gut wie bei den vielleicht berühmtesten Doppelhausbewohnern, den Bauhauskünstlern in Dessau in den 1920er Jahren. Vor allem Kandinskys und Klees, die sich ein Haus teilten, scheinen sich ganz gut verstanden zu haben, und offenbar hat sie auch nicht gestört, was viele andere Insassen von Doppelhaushälften stören würde. So schrieb Paul Klee 1927 in einem Brief an seine Frau: «Als ich nach Haus kam, war es 10 Uhr, und ich setzte mich zum Abendessen. Und da kümmerten sich die Kandinskys um mich und guckten herein und fanden, dass ich ein fröhliches und wohlgepflegtes Abendessen hatte».

Wolfgang Ullrich promoviert in Philosophie über das Spätwerk Martin Heideggers. Er ist freischaffender Autor und Dozent; zur Zeit Gastprofessor für Kunsttheorie an der Kunsthochschule Hamburg.